

Randbemerkungen zu einem archaeologischen Aufsatz.

Im letzten Jahrbuche der Siebenbürgischen Section der rumänischen Commission für Historischen Monumente¹⁾ erschien unter dem Titel: *Archaeologische Probleme und Methoden in Dacia superior*²⁾ ein Aufsatz, dessen Verfasser Herr E. Panaitescu ist, Prof. der Alten Geschichte an der rumänischen Universität zu Kolozsvár.

1. *Unsere Randbemerkungen dürften wir gleich beim Titel beginnen.* Es ist nämlich auffallend, mit welcher staunenswerten Entschiedenheit Verfasser Siebenbürgen kurzweg *Dacia superior* nennt. Denn von Dacien wissen wir nur soviel, dass es in den Jahren zwischen 129—168. n. Chr. in zwei Teile — D. superior und inferior — zerfiel; aber welches Territorium das eine, oder das andere war, wissen wir nicht. Nicht einmal das wissen wir, welcher Teil Daciens in der gesagten Zeit zum römischen Reich gehörte? Nicht einmal der Verfasser dieser Zeilen würde in dieser Beziehung wagen eine bestimmte Behauptung riskieren, obwohl er sich ziemlich gründlich mit der Geschichte der Eroberung Daciens befasste und seine Theorie bezüglich der stufenweisen Eroberung Daciens wiederholt darstellte. Doch

würde nicht wagen die Lage und Grenzen dieser zwei Territorien auf Grund der zur Verfügung stehenden Angaben festzustellen. Wir wissen ja nicht einmal, wie die Benennungen *superior* bzw. *inferior* zu verstehen seien: ob hinsichtlich der Entfernung von Rom, oder des Hauptflusses des Gebietes? Da haben wir das *hispanische* Beispiel mit den Benennungen *citerior* und *ulterior*, augenscheinlich von Rom gerechnet. In *Germanien* begegnen wir schon den Benennungen *superior* und *inferior*, ebenso in *Moesien* und *Pannonien*. In den drei letzten Fällen ist zweifellos, dass die mit *superior* benannten Teile näher zu Rom und auch hinsichtlich der Rhein und Donau Flüsse höher lagen. In Dacien aber steht die Sache ganz anders; denn hier müssen wir entweder die Entfernung von Rom, oder die Strömung der Maros als Hauptflusses in Betracht ziehen; wir wissen aber nicht, welches für die Römer massgebend war. Die uns zur Verfügung stehenden einigen Monumenten sind zur Lösung dieser Frage nicht genügend, somit *die Identifizierung Siebenbürgens mit dem römischen Dacia superior nicht genügend wissenschaftlich begründet ist.*

2. *Unsere zweite Bemerkung bezieht sich auf die Einleitung des Aufsatzes.* Der erste Satz lautet also: „Die allgemeinen archaeologischen Probleme von Dacia supe-

¹⁾ Anuarul Comisiunii Monumentelor Istorice. Sectia pentru Transilvania, 1926—28. Kolozsvár (Cluj), 1929.

²⁾ Probleme și metode arheologice în Dacia superior, pag. III—XII.

rior können natürlich nicht andere sein, als die einheitlichen Probleme von derselben Natur des *geographisch, ethnographisch und geschichtlich einheitlichen ganzen daco-rumänischen Territoriums*". Weil: „*Man der Kultureinheit des Carpat-Danubian Territoriums von den für das rumänische Gebiet nur in letzterer Zeit festgestellten palaeolithischen Formen angefangen bis zur Zeit der Herrschaft der byzantinischen Civilisation auf der Spur folgen kann . . .*“ Bald weiter unten: „*Die prähistorischen mittelländischen Einflüsse und dieselben der Griechen und Römer ebenso, wie die westlichen Einwirkungen in den anfänglichen historischen Zeiten, die Einflüsse der Kelten, in der Zeit der Völkerwanderung die der Germanen, dann die der nördlichen und östlichen Slaven, ferner südlichen Byzantinen, taten nichts anderes, als dass sie dem ganzen Carpat-Danubian Territorium für die Entwicklung der einheitlichen Kultur, der Kunst und des Geistes einheitlichen Charakter den Stoff lieferten; dessen unveränderlich einheitlicher Kern daco-rumänisch ist*“.

Auf diese Citate bemerken wir nur: *Wenn dem nur so wäre!* Denn in diesem Falle würde sich die Beurteilung dieses archaeologisch velleicht kompliziertesten Territoriums von Europa sehr einfach gestalten. Es ist aber nicht so.

Erst von einigen Tagen erschien ein dicker Band in englischen Sprache: *Die Donau in der Urzeit*.³⁾ Verfasser dieses Werkes ist V. Gordon Childe, Professor der praehistorischen Archaeologia an der Universität von Edinburg. Das werk ist das Resultat einer gründlichen Studienreise. Verfasser ist somit ein gründlicher Kenner der Urzeit des in Rede stehenden Gebietes,

aber ist in dieser Frage ganz anderer Meinung. Das Buch Childe's enthält Teile, die noch einer lebhaften Diskussion unterworfen werden und auch er selbst wird einige seiner Behauptungen modifizieren müssen. Das pflegt immer und mit jedem zu geschehen. Es ist aber zweifellos, dass das durch ihn bearbeitete und angeführte Material nie so wird gruppiert werden können, dass es die These des Herrn Panatiescu zu beweisen imstande wäre, nach welcher *die kulturelle Einheit des Carpat-Danubian Gebietes vom Palaeolithikum bis zur Herrschaft der byzantinischen Zivilisation zu verfolgen sei*. Im Bronzezeitalter und in den daran sich anschliessenden Epochen kann man ja von auf grössere Gebiete sich ausdehnenden kulturellen Einheiten sprechen, aber auf dem Carpat--Danubian Gebiete sind auch in diesen Epochen 4—5 klar bestimmbare Kulturkreise und ausserhalb diesen setzt der im Bewusstsein seiner Verantwortlichkeit sich äussernder Fachmann für bedeutende Gebiete ein Fragezeichen.

Wie scheint hält auch H. Panatiescu selbst seine zuvor ausgesprochene Meinung doch für ein wenig übertrieben, in dem er hinzufügt: „*Die auffallenderen und ansehnlicheren Formen scheinen nicht immer einheitlich zu sein. Aber die Frage des Ursprungs und das ewig Bestimmende soll man nicht unter dem Eindrucke dieser mit grosser Heftigkeit auftretenden Formen beurteilen, sondern auf Grund der primären Ausserungen der schaffenden Kultur*“. Unsere Bemerkung darauf ist, dass die primitivsten urzeitlichen Formen nicht nur auf dem Carpat-Danubian Gebiete, sondern überall identisch sind. Eine der wichtigsten und schwierigsten Aufgaben der methodischen Forschung auf dem Gebiete unserer Wissenschaft besteht ja eben darin, aus dem uns zur Verfügung stehenden Vermächtnis dasjenige festzustellen, was das primitivste, ursprünglichste sozusagen trieb-

³⁾ The Danube in prehistory. By V. Gordon Childe. Oxford, 1929. 8°, XX. und 479 S., 15 Tafeln und 217 Bilder in Text, mehrere Karten.

artige Element ist, also auf einer gewissen Stufe der Kultur überall dieselbe Bedürfnisse befriedigt. Diese sind dann ganz anders zu beurteilen als die individuellen Züge der Kultur, die sich in der Befriedigungsart der geistigen und physischen Bedürfnisse der gerade nicht auf der primitivsten sondern auf einer gewissen entwickelteren Stufe Lebenden äussern. Wie es richtig ist, dass nicht immer die am heftigsten erscheinenden Formen die entscheidenden sind, so ist es ebenso wahr, dass auch die primitivsten es nicht sind. Die Wahrheit steckt immer irgendwo in der Mitte, und gerade diese Mittelfaktoren sind in Hinsicht auf jedes Gebiet, zu bestimmen bevor man der zitierten ähnliche Äusserungen macht. Das ist das punctum saliens für den Wert der wissenschaftlichen Forschung, für den Forscher: Hic Rhodus, hic salta!*)

Endlich sagt er noch: „*Es ist evident, dass hinsichtlich der historischen Entwicklung und des archaeologischen Gesichtes die Dobrogea von Siebenbürgen grundverschieden ist.* Aber der mächtige, reiche und glänzende griechische Einfluss von den Küsten des Schwarzen Meeres ist nach neuerer Feststellung im kommerziellen Wege bis in die Hunyader Gebirge eingedrungen; andererseits war die politische, ethnische und kulturelle Macht der Dakon

und Römer in den siebenbürgischen Gebirgen gerade so intensiv und bestimmend, wie in der Dobrogea“.

Verfasser dieser Zeilen acceptiert vollständig den ersten Satz und unterstreicht ihn als nach den Praemissen wahrlich überraschende Conclusion — *sonst ganz richtige These* —, woraus folgt, dass die Praemissen unrichtig sind. Wie weit die griechischen Handelsadern in die Hunyader Gebirge vorgedrungen sind, ist heute noch nicht genügend klar. Aber dass die dakischen Waffen bis zum Schwarzen Meer, ja sogar bis zum Golf von Korinthos gelangten, ist eine schon seit lange bekannte Tatsache. Und hinsichtlich der intensiven ethnischen und kulturellen Macht der Dakon und Römer, würde es nicht schaden, *besonders den dakischen Einfluss etwas gründlicher und ausführlicher darzustellen*, denn bis jetzt wissen wir davon nicht einmal Allgemeinheiten. Von den Römern wissen wir ganz genau, dass zur Zeit ihrer Herrschaft das Ethnikum Siebenbürgens undenkbar bunt und eben aus diesem Grunde die kulturelle Wirkung dieser Herrschaft derart oberflächlich war, dass nach dem Sturze des römischen Reiches daselbst *keine lebende Spur von römischer Kultur hinterblieben ist*. Denn heute schon stimmen wir gewiss darüber überein, dass die Theorie der daco-rumänischen Continuität unhaltbar ist. Und dies also mehr, weil unlängst auch Prof. Sextil Pușcariu erklärte, dass „Diese Theorie für uns weder eine fixe Idee, noch ein Programm ist, somit wir davon kaltblütig sprechen können. Rumänien verdankt seine territoriale Einheit einem ganz andern Rechte und nicht dem historischen . . . Und wer könnte beim heutigen Stande der Wissenschaft entscheiden, wer eigentlich recht hat.“ (Ob die Behaupter oder die Lügner“.) — Übrigens *hinsichtlich*

*) Nach dem Setzen des Obenstehenden finde ich bei Ed. Meyer (Geschichte des Altertums, 5. Ausgabe [1926] I. 2. S. 753—4.) Folgendes: „*Verbindung eines bestimmten Stils mit einem bestimmten Volkstum, ist nur da möglich, wo er aus einer bereits zu höheren Stufen gelangten Kultur erwächst u. zum charakteristischen Ausdruck des sie tragenden Volkstums und seiner Anschauungen wird . . .*“ Es kommt mir sehr gelegen mich auf diese Äusserung berufen zu können, denn sie weist auf den Grundthese-Charakter meiner obigen Behauptung hin und schützt vor der Annahme, als ob diese nur eine Gelegenheits-These wäre.

*) Dacoromania. IV. (1924—26.) 1401. S.

der Behauptungen des H. Panaitescu ist nur das wichtig, dass er selbst den Unterschied der historischen Entwicklung und des archaeologischen Gesichtes zwischen Dobrogea und Siebenbürgen zugibt. Nun wenn einmal zwischen zwei verhältnismässig so nahen Territorien ein solcher Unterschied existiert, wie kann man dann auf einem so riesigen Gebiete, welches er Carpat-Danubian nennt, von Einheitlichkeit sprechen? Auf einem so grossen Gebiete können wir natürlich von gegenseitigen kulturellen Einwirkungen und kulturellen Zusammenhang, aber keinesfalls von Einheit sprechen.

Gar Manchen dürfte es unverständlich sein, wie jemand bei der Frage der Forschung der siebenbürgischen römischen Reste die unveränderliche Einheit des Carpat-Danubian Gebietes betonen kann? Nun wir sind in der Lage, hierauf zu antworten, obwohl wir uns damit eine kleine Abweichung erlauben müssen.

Im Jahre 1928. erschien in Cambridge ein Buch mit dem Titel: *Dacien, Grundriss der frühen Kulturen der Carpat-Danubian Gebiete.*⁵⁾ Als Verfasser des Buches figurirt Vasile Pârvan ehemaliger Prof. der Alten Geschichte an der Universität zu Bukarest, welcher aber Erscheinung seines Buches nicht erlebte, weil er schon früher, in seinem 45. Lebensjahre verschied. Seine englischen Freunde huldigten mit diesem Buche seinem Andenken, indem sie darin diejenigen Vorträge zusammenfassten, welche Pârvan im März des Jahres 1926 im St. John College von Cambridge, von den dortigen klassischen Philologen eingeladen, als Gast hielt. Es wird nicht schaden, uns ein wenig mit diesem Werke zu befassen, weil H. Panaitescu augenscheinlich daraus seine Inspiration für die Einlei-

tung seines vorliegenden Aufsatzes schöpfte. Von Prof. Pârvan kann auch Verfasser dieser Zeilen nicht umhin alle Anerkennungen zu bestärken, womit sowohl H. Panaitescu, als auch seine englischen Freunde seinem Andenken huldigten. Derselbe hat wirklich viel studiert, besass viele Kenntnisse, war ein grossartiger Organisator welcher ungemein viel arbeitete. Er besass aber eine Eigenschaft, welche H. Panaitescu — natürlich — ihm als Verdienst anrechnet und welche auch die englischen Freunde vorheben, nämlich „er war instinktmässig vom Bewusstsein seiner Latinität durchdrungen“. Dem ist auch so und eben diese Bewusstsein offenbarte sich auch in diesen seinen Vorlesungen, ja sogar dasselbe bewog ihn zweifellos sich diese These zu wählen. — Gegenstand seiner Vorlesungen ist die Praehistorie, Protohistorie und Historie Daciens durch 3000 Jahren hindurch. Unter Dacien versteht er dasjenige Gebiet, welches sich vom Adriatischen Meere bis zum Schwarzen Meere, dann vom Aegaeischen Meere bis zu den Karpaten (nicht südlichen Karpaten, sondern Hauptlinie des Gebirges) erstreckt. Das nennt er Carpat-Danubian Gebiet. Darin unterscheidet er zwei Dacien. Das eine ist das Burebistas Reich, welches das heutige Böhmen, Westungarn, Bessarabien und Bulgarien in sich fasste. Das andere ist das eigentliche Dacien, welches ungefähr wie das heutige Rumänien sich vom Tiszafluss bis zum Dnyeszter und von den Karpaten bis zur Donau erstreckte. Dies ist der Kern des im weitern Sinne des Wortes genommenen Daciens. — Das Buch behandelt aber in fünf Kapiteln besonders das Verhältniss des im weitern Sinne genommenen Territoriums zu den Villanova, Skythen, Griechen-, Kelten- und Römer-Kulturen. Riesiges Unternehmen also, obzwar man sich denken kann, dass Verfasser auf 200 Seiten vom kleinen Format (13 × 8 cm.) und in fünf Vorlesun-

⁵⁾ *Dacia an outline of the early civilisations of the Carpat-Danubian countries, by Vasile Pârvan.*

gen wahrlich nur eine Skizze liefern und nur Allgemeinheiten sagen kann. Aber auch der Gegenstand selbst ist ungeeignet mit dem Wahlspruch der *einheitlichen Kultur* systematisch behandelt werden zu können.

Übrigens wäre es nicht die Gelegenheit, jetzt uns mit der Kritik des Werkes ausführlicher zu befassen. Wir wollen eben nur darauf hinweisen, — was zugleich auch eine Herrn Panaitescu lautende Randbemerkung sein soll —, dass z. B. das Vorkommen der Goldmünzen besonders der Diadochos-Fürsten in den Hunyader Bergen, oder z. B. das Erscheinen der Bronzhydria von Bene, — nicht notwendigerweise Kulturwirkung, umso weniger Kultur-einheit bedeuten. Die Bronzhydria von Bene ist eine so allein da stehende Erscheinung, wie manchmal das Erscheinen eines Meerfisches in der Tisza: Das eine, wie das andere trieb irgend ein Sturm vom Schwarzen Meere hieher. Selbe sind aber ebenso nicht notwendigerweise hier, wie auch der Silberfund von Hildesheim nicht bezeugt, dass sich dort die Kunst Alexandriens aussässig machte. Noch mehr gilt das Gesagte für Münzen. Das Geld, besonders das gute Geld- und die Lysimachos-Goldmünzen sind fürwahr gut! — bahnte sich immer schneller einen Weg, als die Kultur. Daraus, dass bei einigen afrikanischen Völkern lange Zeit hindurch die Maria Theresie-Silbermünzen sehr beliebt waren, ist noch Niemanden eingefallen, zu folgern, dass sich jene Völker auch „die österreich-ungarische Kultur“ angeeignet hätten. — Dann gibt es Sachen, welche wir, wenn jemand ohne zu detailliren und zu beweisen sich leichtlin eine Behauptung erlaubt, nur mit heftigem Zweifel empfangen. Derartig ist z. B. die Behauptung des H. Pârvan, dass „*Mithras und Anaitis in Dacien schon vor der römischen Eroberung bekannt gewesen wären*“. Woraus folgert er dies und womit beweist er dies für das im weiteren

Sinne genommene Dacien? Ebenso leichtlin spricht sein Buch vom „*Grossen hungaro-rumänischem Bronzezeitalter*“, dann vom „*Carpato-Danubian Goldzeitalter*“, und zwar vom letzteren nicht im Sinne des *aurea aetas* oder des Goldzeitalters der Millenisten, sondern so, wie wir gewohnt sind vom Stein-, Kupfer-, Bronz-, und Eisenzeitalter zu sprechen.

Da liegt der Kern des „Carpato-Danubian“ technischen Ausdruckes und des ganzen Gedankenganges des Herrn Panaitescu. *Nur dass er statt dem im engern Sinne genommenen Pârvan'schen Dacien einfach daco-rumänischen substituirte und somit das ganze Gebiet mit dem „geographisch, ethnisch und geschichtlich einheitlichen daco-rumänischen Mantel bedeckte*.

Diese Einheit kann er nicht beweisen, weil es unmöglich ist. Im Gegenteil ist er gezwungen einige Concessionen zu machen. Aber nur so viel, als das schon erwähnte „Instinctive Latinitäts-Bewusstsein“ erlaubt. Wir haben das „Instinctive Gefühl“, dass hier nur der Ausdruck *Dacia* d. i. „*Carpato-Danubian*“ das wichtige ist, welcher eingebürgert und *statt daco-rumänischer Continuität* gebracht werden soll. Das letztere hat wie H. Puscariu — als in erster Reihe kompetent aussagt — das Loos der discreditierten Fetischen ereilt, d. h. nachdem er schon seine guten Dienste getan, beiseite geschafft wurde. „Und jetzt sprechen sie kaltblütig und ohne Sentimentalität davon“.

3. Unsere *dritte Randbemerkung* gilt den folgenden Sätzen des Aufsatzes: „*Obwohl die Beschäftigung mit siebenbürgischen archäologischen Fragen in der Vergangenheit ernste Resultate erzielt hat, was dem Verdienste ungarischer, sächsischer und rumänischer Gelehrten zu verdanken ist; obwohl in den letzten Jahren vor dem Kriege neben der Universität von Kolozsvár ein Fachinstitut sich mit archäologischen For-*

schungen beschäftigte und in den Jahren 1910—1919. in seiner wissenschaftlichen Zeitschrift (unter dem Titel *Dolgozatok — Travaux*) von seinen Forschungen Bericht erstattete, dennoch kann man nicht sagen, dass die archäologischen Forschungen, Grabungen und Studien organisiert, in Continuität und mit klarer Einsicht der Fragen geschehen worden wären. Die um die „Dolgozatok“ gruppierten ungarischen Gelehrten haben sich vornehmlich mit Fragen der prähistorischen und völkerwanderungsalterlichen Archäologie befasst . . . „Forschungen und Grabungen (Porolissum) hinsichtlich des römischen Zeitalters hat nur H. Á. Buday unternommen“.

Als ich dies las, ist mit ein Zeitungsartikel des H. Julian *Martian* eingefallen, welcher vor etwa 8 Jahren im Kolozsvärer rumän. politischen Journal „*Patria*“ erschienen ist, worin derselbe die ungarischen Gelehrten damit beschuldigte dass wir die Forschung der siebenbürgisch-römischen Überreste absichtlich, aus Rücksichten gegen das rumänische Volk vernachlässigten. Nur dass er nicht offen heraus sagte, dass die ungarischen Gelehrten befürchteten, dass die gründliche Forschung der siebenbürgisch-römischen Überreste eventuell solche Resultate erzielt hätte, welche geeignet gewesen wären, die daco-rumänische Continuität zu beweisen. — Dieser Gedanke leuchtet auch aus jener Behauptung des H. *Panaitecu* hervor, als er sagt, dass die Kolozsvärer Archäologen sich vornehmlich um die prähistorische und völkerwanderungsalterliche Archäologie gruppierten.⁶⁾ Die Sache in den letzte-

ren Zeiten stand nämlich so, dass das Institut einen ordentlichen Professor als Director (*Pósta Béla*) hatte, dann einen tit. ausserord. Professor (*Buday Árpád*) und zwei Privatdocenten (*Kovács I.* und *Roska M.*) als dipl. wissenschaftliche Beamten, ferner vier Practicanten (*Ferenczy Sándor*, *Herepey János*, *Létay Balázs* und *Schneller Vilmos*). Die Spezialisierung war folgende: *Buday* befasste sich mit klassischer Archäologie und unter seiner Leitung bildete sich zuerst *Létay B.* heran, dann als sich *Létay* für östliche Archäologie vorbereitete, *Ferenczy*. *Kovács* beschäftigte sich mit Numismatik und neben ihm praktizierte *Herepey*. Endlich *Roska* befasste sich Praehistorie und Ethnographie. *Schneller* hingegen besorgte die Kunstsammlungen des Museums, als Beamter des „*Erdélyi Múzeum — Vereines*“, von welchem er auch seinen Gehalt bezog. Natürlich existierte diese scharfe Abgrenzung der Beschäftigungen nur in der Theorie, denn falls es dringend notwendig war, irgendwo zu erscheinen, so ging derjenige, der eben bei der Hand war. Denn wenn z. B. *Buday* gerade zu tun hatte und in *Ajton* und *Petrosán* man römische Funde retten musste, so ging *Roska* hin. Und *Kovács*, der Numismatiker liess graben in *Apahida*, *Korpád*, *Mezőbánd*, *Marosvásárhely*, *Marosszentanna* etc. gut und immer mit schönen Erfolg. Nämlich ein solches Programm, welches H. *Panaitecu* vorschreibt, kann man sehr leicht am Schreibtische machen, aber das Pflügen und der Spaten etc. kümmern sich kaum darum, ob jetzt nach Programm prähistorische, römische oder völkerwanderungszeitliche Forschung an der Reihe ist, sondern bringt das zum Vorschein, auf was eben es stösst. Das Museum ist verpflichtet, allsogleich an Ort und Stelle zu sein um die Beschädigung oder Vernichtung der Funde zu verhindern. Man kann nicht warten, wie in der spanischen Etikett, bis ge-

⁶⁾ Er nennt uns „um die „Dolgozatok“ gruppierten Gelehrten“. Aber umgeht vorsichtig die Tatsache, dass „Dolgozatok“ die Zeitschrift der von der Universität gemieteten Münzen- und Archäologischen Sammlung des „*Erdélyi Múzeum-Vereines*“ war, über deren hinterbliebenen Exemplaren ohne irgend einem Rechtsgrund das gegenwärtige Institut de Studii Classice verfügt.

rade derjenige Beamte hervorkommt, „dessen Beruf ist die Glut vom Fusse Seiner Majestät zu entfernen“. Denn sonst geht „Seine Majestät der Fund zugrunde“. — Dann, wo befindet oder befand sich der glückliche Ort, wo die archaeologischen Forschungen, Grabungen und Studien ohne Unterbrechung dauerten, dauern werden? Nirgends. Denn die fortwährende Arbeit erfordert gewöhnlich so viel Geld, wie viel zu diesem Zwecke nirgends zur Verfügung steht. Und was die Probleme anbelangt, steht die Sache so, dass die Funde es sind, welche die die Probleme erzeugen und uns helfen dieselben zu lösen, welche somit sehr veränderlich sind und deren Natur und Anzahl wir nicht im vornhinein bestimmen können. Somit jener „Mangel“, wovon H. Panaitescu spricht, nicht jenen um die „Dolgozatok“ gruppierten ungarischen Fachmännern, sondern der allgemeinen menschlichen Schwäche zuzuschreiben ist.

Übrigens, wie aus dem Citate erhellt, spricht H. Panaitescu mit Anerkennung sowohl vom Archaeologischen Institut der ehemaligen Kolozsvärer Franz Joseph Universität, als auch von der Tätigkeit des Unterzeichneten. Somit habe ich keinen persönlichen Grund zu diesen Randbemerkungen. Aber seine Irrtümer muss ich doch korrigieren. Denn augenscheinlich urteilt er nur nach der „Dolgozatok“ Zeitschrift, aber auch diese nimmt er nur allgemein zugrunde. Andererseits will er auch „den heutigen drei siebenbürgischen Nationen“ gegenüber „gerecht sein“ und deswegen anerkennt er gleichmässig die Verdienste der ungarischen, sächsischen und rumänischen Gelehrten, ohne Rücksicht darauf, dass er somit die Verdienste unverhältnissmässig würdigt.

Rumänische Gelehrten z. B. kenne ich überhaupt nicht, welche sich mit der Forschung der römischen Überresten Sieben-

bürgens beschäftigt hätten. Möglich, dass „vorübergehende politische Gründe obwalteten“, so wie er sich anderwärts und in anderer Beziehung äussert. Dies ist aber Tatsache. Mit grossem Fleiss und Gewogenheit beschäftigte sich mit diesen Denkmälern H. Major *Martian* Julian, welcher mit der Erweiterung des *Goos'schen Repertoriums* der Sache gute Dienste geleistet hatte, obwohl in seine Arbeit auch manche Fehler vorkommen, was übrigens bei solchen Arbeiten auch fast unvermeidlich ist. Dann schrieb er einige Artikel in „Convorbiri Literare“. Zur Anerkennung seiner Verdienste wurde er zum Mitgliede der ung. Landes-Comision für Kunstdenkmale ernannt. Aber in der römischen Archaeologie hielt er sich nie für einen Fahgelehrten. — H. *Filimon* Aurel interessierte sich nur so nebenbei für Münzen und Ethnographie. Übrigens übersiedelte er schon früher von Siebenbürgen nach Rumänien und lebte in Bukarest, bis er dann die Leitung des Kulturhauses von Marosvásárhely übernahm. — Ähnlich steht die Sache mit H. *Moisil*, der sich als Numismatiker Verdienste erwarb, aber soviel ich weiss, auch er in Bukarest lebte. Von seiner archaeologischen Forschung weiss ich nichts. — Schliesslich ist mir bekannt, dass H. *Antonescu* ein kleines Heft über Sarmisegethusa schrieb, was ich seiner Zeit auch las, in folge dessen ich es für übertrieben erachte ihn für einen Gelehrten zu halten. Meines Wissens hat er keine andere Arbeit in dieser Richtung aufzuweisen und ist übrigens auch kein Siebenbürger. — Möglich, dass ausser den Gennanten auch noch andere in diesem Fach tätig waren, aber nicht vor die Öffentlichkeit der Fahgelehrten traten, sonst würde ich davon wissen, weil wir uns für jeden Arbeiter, ohne Rücksicht auf seine Nationalität, am lebhaftesten interessierten.

Bei den Sachsen ist seit den Ackner-Mül-

Jer-Teutsch Zeiten jenes Interesse ebenfalls erschlaft, welches Jahrhunderte lange reger war. Sie befassten sich eher mit Prähistorie, National- und Kunstgeschichte, worin sie auch grossartiges leisteten. Als gerechte Menschen werden sie gewiss darauf verzichten, aus dem gemeinsamen Lorbeer mehr zu beanspruchen, als ihnen zukommt.

Die Tätigkeit der Ungarn in der Forschung der siebenbürgisch-römischen Überreste müssen wir deswegen etwas ausführlicher behandeln, um gegen die oben angeführten unwürdigen Verdächtigungen neuere Beweise zu liefern und zu demonstrieren, dass H. Panatiescu, als er nach seiner Art urteilte, die Vergangenheit durchaus nicht kannte. Dies ist einesteils auch erklärlich, weil er nicht ungarisch kann und in seiner Umgebung jene Kenner der ungarischen Sprache deren Aufschlüsse er annimmt, ebenfalls keine Idee von der Vergangenheit der ungarischen siebenbürgischen Archaeologie und von jenen Bestrebungen haben, denen wir die gegenwärtigen archaeologischen Museen und die allgemein bekannten wissenschaftlichen Erfolge zu verdanken haben.

Aber lateinisch kann auch H. Panaitescu und wenn er *im III. Bande* des *Corpus Inscr. Latinarum* die litterarische Einleitung liest, so wird er sehen können, dass:

In Siebenbürgen die Ungarn schon seit dem XV. Jahrhunderte sich beständig für römische Überreste u. Monumente interessierten. Abgesehen von Bonfini, welcher weder ungar, noch siebenbürger war, müssen wir erstens *Megyericsi* (Merzerzius) J. Erzpriester von Kolozs und Domherr von Gyulafehérvár erwähnen; dann den im Hunyader Komitat gebürtigen Fr. *Csulai Móré*, welcher als Erzbischof von Kalocsa bei Mohács gefallen ist (1526). Der siebenbürger Sachse Sigler M. († 1585) ist kein ungar, somit wollen wir auch seine Tätigkeit nicht aneignen. Aber darauf können wir uns ganz

getrost berufen, dass *in den Jahren 1587 und 1591 Menabenus und Hogelandius in Gyulafehérvár waren*, um daselbst *in den zwei Museen der Stadt die römische Inschriften* studierten. Das eine der zwei Museen gehörte dem Fürsten, das andere einem Kovachóczy (Farkas?). Also am Ende des XVI. Jahrhunderts interessierte man sich derart für römische Denkmäler, dass man sie nicht nur in Copien sammelte, sondern auch wirkliche archaeologische Sammlungen gründete. Zweifellos waren diese Sammlungen nicht im modernen Sinne genommene Museen, sonder gewiss nur „Raritäten-Sammlungen“, wie auch alle übrigen in dieser Zeit. Genug andem, es gab deren einige auch bei uns, ebenso, wie bei den civilisier-testen westlichen Völkern. Auch der Fürst Gabriel Bethlen besass eine archäologische Sammlung, wie das aus seinem Testament erhellt und schon am Ende des XVIII. Jahrhunderts hatte das Bethlen-Collegium von Nagyenyed, fast zu gleicher Zeit mit den berühmtesten westlichen Hochschulen — auch ein Schul-Museum worin sich auch eine „Raritäten Sammlung“ befand. Dieses Museum existierte schon im Jahre 1770, wurde also nur um etwa 30 Jahren später, als das von London gegründet. Nach einem vom Ende des Jahrhunderts stammenden Verzeichniss waren darin auch griechische und römische Antiquitäten. Dies alles schilderte sehr schön H. Dr. Szilády Z. im Jahresbericht vom Jahre 1904 des Bethlen-Collegiums.

Nun sehen wir weiter, was uns noch der C. I. L. sagt?

Wir erfahren noch, dass der siebenbürger Ungar St. *Szamosközi* (Zamosius) im Jahre 1593 in Padova ein Werk über siebenbürgisch-römische Stein-Denkmäler herausgab. M. Opitz, Professor des Bethlen-Collegiums wollen als Fremden betrachten und auch auf G. Schochter (Soterius) Pfar-

rer von Szászkeresztur wollen wir uns nicht berufen. Aber *Köleséri J.* (Auraria Romano-Dacica, 1717.) und *Husztí A.* (Ó- és Új-Dacia = Alt- und Neu-Dacien, Manuscript im Brukental'schen Museum) sind schon ungarisch und der Titel ihrer Arbeiten beweist, dass sie sich für römische Monumente Siebenbürgens „interessierten“. Ihnen schliesst sich der Jesuit *Friedwalszky J.* an, dessen Werk in 1767 in Kolozsvár erschienen ist. Seivert J. Pfarrer von Szászsebes (Mühlbach) war ein Sachse, aber I. *Reinbold* hielt sich für ungarisch, und ungarisch war *Halmágyi J.*, *Fodor A.*, *gr. Kemény J.*, *Várady A.*, und *Torma K.*, um die Sachsen Ackner M. J. und Müller Fr. nicht zu erwähnen.

Im C. I. L. ist auch eine kritische Würdigung der Arbeiten aller dieser genannten Männer zu lesen, welche kein kleinerer Mann, als Teodor Mommsen schrieb. Und Mommsen interessiert sich nur für diejenigen, die Inschriften sammelten. Obzwar ein Teil der oben Genannten sich nicht nur damit, sondern auch mit anderen römischen Fragen befasste. Wenn z. B. jemand die vor einem Jahrhunderte erschienenen Bände des „*Nemzeti Társalkodó*“ hervornimmt, begegnet er in einemfort solchen Mitteilungen; wovon H. P. sich leicht überzeugen kann weil diese Bände sich in der Bibliothek des „*Erdélyi Múzeum-Vereines*“ befinden. Besonders beachtungswert ist *Nagyajtai Kovács I.*, (Stefan Kovács von Nagyajta) welcher vor hundert Jahren wahrlich auch eine Limes-Forschung unternahm.⁷⁾ — Nur unlängst schilderte ich die Korrespondenz⁸⁾ welche die Gräfin Rosalie französisch vor hundert Jahren mit dem französischen Lajard, Mitglied und provisorischen Secretär des französischen In-

stituts führte, deren Gegenstand die in Siebenbürgen entdeckten römischen Denkmäler waren, welche die Gräfin für den französischen Gelehrten copieren liess. H. Panaitescu soll sich nur die Mühe nehmen, die Äusserung des französischen Gelehrten zu lesen, nach welcher er nicht einmal in Frankreich für seine Wissenschaft ein regeres Interesse hofft, als welches sich in Siebenbürgen offenbarte. — Bald muss H. Panaitescu auch das erfahren, welche wertvolle Weisungen das grosse Werk des br. Orbán Balázs: *die Schilderung des Seklerlandes* (Székelyföld leírása) enthält, und wenn er damit nähere Bekanntschaft machen und auch die Verhältnisse seiner Erscheinung erfährt, so wird er gewiss auch selbst die Ernsthaftigkeit jener Bestrebungen erkennen, deren Resultat das Werk ist.

Darauf könnte freilich H. Panaitescu sagen, dass: das sehr schön ist, aber keiner der Genannten war Fachgelehrter, — worin wir ihm auch unbedingt recht geben müssen. Aber zugleich müssen wir ihn auch darauf aufmerksam machen, dass dem auch anderswo, im Westen gerade so war. Z. B. die *Dilettanti* von London, (1733) — wie gross immer ihr Verdienst auch gewesen sein mochte — hielten sich nur für Amateure und die zu ihnen gehörenden Sammler sind gerade so nicht als Fachmänner (im heutigen Sinne) zu betrachten, wie *Dawkins* und *Wood*, die Entdecker von Palmyra und Baalbek. System und Methode im Sammeln der Denkmäler vor Winckelmann zu suchen, wäre selbst in Italien ein Fehler, obzwar wir wissen, dass sich dort in garmanchen der unzähligen Sammlungen Tausende solche Denkmäler befanden, welche sich später alt sehr wertvoll erwiesen. Planmässigkeit und wissenschaftliche Methode in den damals schon im vollen Gange gewesenenen Forschungen brachte erst das im Jahre 1829. gegründete *Instituto di Cor-*

⁷⁾ Római útnyomozás. (Nemzeti Társalkodó, 1830.)

⁸⁾ Napkelet, 1929. szept.

rispondenza Archaeologica. Natürlich nicht allsogleich, sondern nur mit der Zeit.

Die ersten planmässigen Grabungen begannen in Aegypten und Mesopotamien in den fünfziger Jahren. Von ernsthafter archäologischer Arbeit vor dem letzteren Viertel des vorigen Jahrhunderts können wir nur in Italien, Hellas, Aegypten, Kleinasien und Mesopotamien sprechen. Die Provinzen kamen nur in dieser Zeit an die Reihe, obzwar man einige berühmteren Monumente schon früher kannte (wie z. B. in Nordafrika, Hispanien, Provence und längs des Rheines), ferner hie und da gab es auch kleinere oder grössere Museen.

Das Ungarn Siebenbürgens hielt hinsichtlich der öffentlichen Museen immer mit dem Westen Schritt, wie das Ludwig *Kelemen* im Jahrgang 1909. (XXVI.) des „Erdélyi Múzeum“ unter dem Titel „Törökvesek egy erdélyi múzeum alapítására“ (Bestrebungen für die Gründung eines siebenbürgischen Museums) ausführlich behandelt. Darin beweist er, dass nicht nur die Bestrebungen für eine wissenschaftliche Akademie — *Sodalitas Septem-castrensis*“ bis zum Beginn des XVI. Jahrhunderts zurückgreifen, sondern auch der Gründung des „Erdélyi Múzeum-Vereines“ (1859) die diesbezüglichen Bestrebungen fast mit hundert Jahren vorangegangen waren. Nach den damaligen Begriffen war auch die historische Quellensammlung des *Hermányi Dienes J.* (Jos. Dienes von Hermány) ref. Pfarrer von Nagyenyed ein Museum, welches den Stoff zur „Transsylvania“ des Jos. *Benkő* lieferte. Aber auch im heutigen Sinne genommenes Museum ist die in 1798 gegründete *Teleki-téka* (gr. Teleki Bibliothek, Marosvásárhely) und noch mehr das *Batthyaneum* von Gyulafehérvár (1781), welches auch eine archäologische und Mineraliensammlung enthält. Das Programm der durch Aneiferung des *Aranka György* gegründeten *Nyelvmívelő Társas-*

ság (Verein für Sprache) enthält auch das Sammeln der Bilder, Münzen, Inschriften und Antiquitäten, und wenn auch die Idee — Dank dem Wiener Hof — nicht verwirklicht werden konnte, doch lebte sie weiter. Wenigstens im Titel vertrat dieselbe Idee die von *Döbrentei Gábor* in 1814. gegründete „Erdélyi Múzeum“ eine wissenschaftliche Zeitschrift. Eben derselbe hat auch die Statuten einer aus fünf Sectionen bestehenden wissenschaftlichen Gesellschaft ausgearbeitet. In 1819 constituirte sich auch die Gesellschaft mit einem Fond vom 30.000 Gulden, aber aus Wien wurde die ganze Formation durchkreuzt.

Nach solchen Vorgängen, trat in 1829. — im Jahre der Gründung des Instituto di *Corrispondenza Archaeologica* — *Bölöni Farkas Sándor* (Al. Farkas von Bölön) mit seinem rein musealischen Gedanken hervor, worüber er ein Memorandum an den siebenbürgischen Kanzler richtete. Es ist zwar gelungen den Eingebener dieses Entwurfes zu verstimmen und zu beseitigen, aber der Gedanke war schon so fest, dass seine Verwirklichung nicht mehr lange verhindert werden konnte. Die damalige siebenbürger Presse hebt mit grosser Begeisterung die Opferwilligkeit der beiden Grafen *Kemény* (Josef und Samuel) hervor, mit welcher sie ihre Bibliothek und andere Sammlungen zum Fond des in Kolozsvár zu gründenden Nationalen Museums darboten. Zu ihnen schloss sich dann bald auch der Graf *Ludwig Gyulay* mit seiner gut geordneten reichen Sammlung an. Die Komitate und das Seklertum (also das Magyarentum) erklärten sich begeistert für die Idee, welche neben der periodischen Presse jetzt schon auch durch Flugschriften verbreitet wurde (Gebbel Fr. und Nagyajtai Kovács J.), in welchen schon ausdrücklich der musealische Gedanke betont wird. Es kann nicht unsere Aufgabe sein hier ausführlich darzustellen, auf welche Weise die Frage vor

die Sitzung vom 21. Juni 1842. des siebenbürgischen Landtages kam. Es wurde uns zu weit führen uns mit den Reden zu beschäftigen, welche zuerst in den Comissionen, dann in der plenaren Sitzung des Landtages verlauteten. Obzwar dies auch nicht uninteressant wäre. Begnügen wir uns damit, dass am 23. Dezember 1842. die Errichtung des Museums beschlossen wurde. Die Sachsen machten schon im Laufe der Sitzungen Schwierigkeiten und die Sanctionierung des Gesetzes ist auch nicht erfolgt. Obwohl die Stände dies wiederholt urgieren, wurde die Sache in Wien immer verschoben.

Da kamen die Ereignisse von 1848—49. und bis diese dahinzogen, hatte das Museum, welches noch gar nicht constituirt war, schon ungeheuerere Verluste zu verzeichnen. Das Schloss von Gerend des Grafen Kemény S. und die darin befindlichen, für das Museum bestimmten Sammlungen vernichteten die Walachen; die Münzensammlung des Lészay D. plünderte ein russischer Offizier, welcher dort eingekwartet war.

Doch kaum dass das siebenbürger Ungarnthum zu sich kam, ist der Gedanke des Museums schon wieder in den Vordergrund getreten. Die Idee wurde erstens (1852) von *Köváry L.*, dann (1854) von *Grafen Mikó Imre* auf das Tapet gebracht. Beide beteiligten sich schon auch an der Vorarbeit. Da können wir wieder nicht jene Kämpfe detaillieren, als deren Resultat unter Anführung des Grafen Mikó I. und infolge seiner riesenhaften materiellen Opfer am 23. Nov. 1859. der „*Erdélyi Múzeum-Verein*“, als *Eigentümer des „Erdélyi Nemzeti Múzeum“* endlich doch constituirt wurde.⁹⁾

⁹⁾ Somit nicht als Staats-Eigentum, sondern als Eigentum der siebenbürgischen ungarischen Gesellschaft, was heute sehr zeitgemäß und notwendig ist, ausdrücklich zu betonen. Und zwar besonders darum, weil

Der Verein begann gleich nach seiner Constituierung eine fieberhafte Tätigkeit zu entfalten, deren Wirkung am wissenschaftlichen Leben Siebenbürgens auch gar bald fühlbar wurde. *Wie zielbewusst man arbeitete*, beweist unstreitig auch das Werk des *Vas J.*, welches in 1863. unter dem Titel „*Erdély a rómaiak alatt*“ (Siebenbürgen unter den Römern) in Kolozsvár erschienen ist. Dies ist nämlich die Frucht eines wissenschaftlichen Concurses, welches der „*Erdélyi Múzeum-Verein*“ ausgeschreiben hat,

H. Prof. Panaitescu in seinem vorliegenden Aufsätze, wie auch H. Nestor Covaciu auf den 218—223. Seiten desselben Bandes nie von dessen archaeologischen Sammlung sprechen, sondern nur vom Lapidarium der Universität und des Istitutul de Studii Clasice. Dieses Irrereden ist weder Zufall, noch Unwissenheit.

Für die nicht Orientierten müsten wir nämlich bemerken, dass der „*Erdélyi Múzeum-Verein*“ in 1872, bei der Gründung der Kolozsvärer Universität seine Sammlungen, namentlich seine Bibliothek, Münzen- und Antiquitäten-Sammlung, ferner zoologische, mineralische und botanische Sammlungen an die *kön. ung. Franz Josef Universität* vermietet hat. Also nur vermietet ausdrücklich an jene Universität, bis zu deren Bestehung, aber für sich vorbehalten nicht nur das Eigentumsrecht, sondern auch das Controlrecht. Und als am 12. Mai 1919. im Namen des Consiliul Dirigent von Nagyszeben H. Ghibu Onisifor dermaliger Staatssecretär (heute Universitäts-professor) die Franz Josef Universität mit Militär besetzte und in Besitz nahm, tat er dasselbe auch mit dem Sammlungen, welche Eigentum des „*Erdélyi Múzeum-Vereines*“ sind. Seit dem sind schon zehn Jahre vergangen, Regierungen kamen und gingen, aber dem „*Erdélyi Múzeum-Verein*“ gegenüber ist noch immer die Revolution die Rechtsquelle, welche weder das Recht zur Control dem Eigentümer einräumt, noch die Mietzins-Verpflichtung des Staates als angeblichen Rechtsnachfolgers anerkennt. Sogar consequent den auch für die Universität sehr billigen und mehrmals erneuerten Vorschlag des Vereines hinsichtlich der Ordnung des Rechtsverhältnisses immer ausweicht.

und welches Werk sehr gründlich alles das zusammenfasst, was dann in dieser Frage überhaupt bekannt war.

Infolge der Sammlungen des „Erdélyi Múzeum-Vereines“ sind auch noch mehrere Museen entstanden, von denen genügt die „Székely Nemzeti Múzeum“ die *Gyulafehérvár* und *Dévaer Museen* hervorzuheben. Letztere zwei sind ausdrücklich römischen Characters, d. h. ihr archaeologischer Stoff ist überwiegend römisch und wetteifern hinsichtlich ihrer Reichhaltigkeit und Bedeutung mit den meisten provinziellen archaeologischen Museen des Westens. Die andern, welche bedeutendere römische Sammlung nicht besitzen, können wir bei dieser Gelegenheit ausseracht lassen.

Wir dürfen aber nicht vergessen, dass der wissenschaftliche Verein, der Rumänen die ASTRA (Asotiatiumea pentru Literatura Română și Cultura poporului Român-Verein für die rumänische Literatur u. Kultur des rumänischen Volkes), die nur um zwei Jahre (1861) jünger ist als der Siebenbürgische Museum-Verein gar kein Interesse für die römische Denkmäler bekundete. Dafür konnte sie keine materiellen Gründe haben, denn ausser ihrem eigenen Palaste (wo sich auch ein Museum für Volkskunde befand) besass sie ein Vermögen um eine Million Goldkronen; dabei hatte sie mehr als zweitausend zahlende Mitglieder und seit 1869 eine Zeitschrift. Meines Wissens aber hatten sie keine Ausgrabungen betreffend des römischen Zeitalters ausgeführt, sie bewahrten nur die aus zerstreuten Funden erhaltenen Denkmäler auf. Wenn es nämlich wahr gewesen wäre, dass die ungarische wissenschaftliche Welt die Erforschung der Reste des römischen Zeitalters vernachlässigt habe, so wäre es nicht nur in ihrem Interesse, sondern auch ihre Pflicht gewesen dieser Vernachlässigung entgegenzuarbeiten.

Dies alles hat Rumänien fertig bekom-

men, als es noch vor dem Friedensschluss Siebenbürgen in Besitz nahm.

Da erwachte das Interesse der alt-regatischen Intelligenz für unsere Museen. Nach einander besuchten uns Kenner und Nichtkenner und die oft verlauteten unwillkürlichen Anerkennungen hätten uns auch wohlgetan, wenn die Verhältnisse dazu geeignet gewesen wären und wenn unter den offiziellen Factoren nicht auch solche gewesen wären, denen mit Ausserachtlassung jedes wissenschaftlichen Standpunktes das wichtigste war, das Äussere unserer Sammlungen umzuformen um dieselben mit Verhöhnung jedes Privatrechtes als Eigentum des neuen Staates erscheinen zu lassen. Doch wahrheitsgemäss muss ich auch erklären, dass die „neuen Offiziellen“ nicht alle so waren, aber die meisten so waren und heute noch so sind. Es ist nur natürlich, dass der Wille dieser sich Geltung verschaffte und die Gerechten auch heute noch im Hintergrund bleiben müssen.

* *
* *

Aber auch römische Forschungen und Grabungen wurden unternommen und nicht nur ich arbeitete und auch ich nicht nur in Porolissum. Obwohl beinahe ich der einzige war, dessen Arbeiten nicht nur in ungarischer, sondern auch in französischer Sprache erscheinen sind, somit auch H. Panaitescu in der Lage gewesen wäre, sich darüber auch ausführlicher zu orientieren. Aber von mir wäre es sehr immoralisch, wenn ich von der mir gebotenen Anerkennung berauscht allein den mir einzigen zukommenden Ruhm geniessen wollte. Wenn jemand nur die *Jahrbücher des „Erdélyi Múzeum-Vereines“* und: *Archaeologiai Értesítő, Archaeologiai Közlemények, Múzeumi és Könyvtári Értesítő, dann die Jahreshefte des Österr. Arch. Instituts und die früheren Arch. epigr. Mit-*

teilungen, ferner die Jahrgänge vom *Archaeologischer Anzeiger* durchblättert, oder das erst in deutsche Sprache erschienene, dann ins rumänische übersetzte *Repertoriul* des H. Martian Julian studiert, erhellt, dass in Siebenbürgen schon seit den sechziger Jahren des XIX. Jahrhunderts römische Forschungen und zwar mit nicht geringern Erfolg im Gange sind. Besonders seitens der Ungarn, was wir ganz getrost behaupten können, ohne die Verdienste der H. Ackner, Goos, Müller und Teutsch zu bestreiten. In allen Arbeiten begegnen wir dem Namen des *Torma K.*, welcher das Lager von *Csicsókeresztur* aufgraben liess und zuerst den *Meszeslimes* festgestellt hat. Da ist auch *K. Finály Henrik*, welcher unter andern die Grabungen von *Kissebes* leitete und sein Sohn *Gábor*, welcher bei *Apahida*, ferner an der *Erdverschanzung* von *Pogujor* Grabungen verrichtete und für dessen „*Forma Partium Imperii Romani*“ — Landkarte sammt der Erklärung in lateinischer Sprache, H. Patăinescu sehr dankbar sein wird, wenn er die von ihm geplante Dacia-Landkarte zustande bringen will. Wenn er dann die Tätigkeit des *Cserni Béla* kennen lernen wird, welcher ein ganzes Leben den *Forschungen von Apulum und Umgebung* opferte und dessen aufopfernde Arbeit auch den schönsten Erfolg hatte, glauben wir kaum, dass er ihm seine volle Anerkennung verweigern könnte. Mit den *Téglás G.* und *Király P.* waren wir öfters unzufrieden, aber nicht deswegen, als wenn sie nicht mit Begeisterung gearbeitet hätten. *Téglás G.* forschte ausser dem Hunyader Comitatus in ganz Siebenbürgen und in der Banat, ja sogar in Alt-Rumänien röm. Wege, Limesreste und unterhielt wissenschaftliche Freundschaft mit H. Tocilescu und Antonescu, welche letzterer eben Dank dieser Freundschaft sein kleines Werk über *Sarmizegetusa* schreiben konnte. Dann dürfen wir nicht vergessen auch *Ornstein J.*

zu erwähnen, welcher mit *Orosz E.* das Lager von *Szamosujvár* aufdeckte und auch publizierte. Diese letztere Tatsache ist bedeutungswoll, obzwar wir mit den in der Mitteilung gezogenen Schlüssen nicht immer einverstanden sind. Wir müssen noch erwähnen, dass gerade dort, wo auch H. Panaitescu graben liess, — nämlich im Becken und *Alsókosály* — schon ebenfalls — wenn auch nicht systematische — Grabungen geschahen. Das Museum von *Sepsiszentgyörgy* — *Csutak V.* — hat in *Komolló* Lagerreste aufgedeckt. In der Banat hatten unter andern *Ortvay T.*, *Frolich R.* und *Berkeszi J.* römische Forschungen unternommen und ihre Erfolge auch publiziert.

Dann dürfen wir auch *br. Orbán B.* nicht vergessen, dessen Werk mit dem Titel „*A Székelyföld leírása*“ noch lange ein Wegweiser allen denjenigen sein wird, die hinsichtlich des Seklerlandes welche historische Spuren immer suchen. Der nächst liegende Beweis hiefür ist der auf den 242—46. Seiten des in Rede stehenden Anuarul mitgeteilte Bericht.

Gedenken wir hier der zwei Werke von *Király P.*, deren eines „*Ulpia Traiana Augusta Sarmizegethusa*“ (1891, Budapest), anderes „*Dacia prov. Augusti*“ (2 Bände, 1893. Nagybecskerek) ist. Heute sind diese Werke schon veraltet, aber dann waren sie von Bedeutung und ersteres ist gewiss wertvoller, als das, welches Antonescu über denselben Gegenstand schrieb.

Und allen diesen Forschern gereicht es zur grossen Ehre, dass sie weder Diurnen, noch irgend eine namhafte materielle Unterstützung erhielten. *Torma K.* liess grösstenteils — wenn nicht ausschliesslich — auf seine eigene Kosten graben und auch den übrigen war *nicht* die Arbeit eine Last, sondern das Herbeischaffen der dazu erforderlichen Minimal-Summe. (Nebenbei bemerkt ist auch unsere Lage dieselbe.)

Endlich dürfen wir nicht unerwähnt lassen, dass von den „um die „Dolgozatok“ Gruppiereten“ sich nicht nur meine Wenigkeit mit römischen Forschungen beschäftigte, sondern bei Ajton und in bei Zalátna liegenden Petrosán auch *Dr. Roska M.* graben liess und erzielte — besonders an letzterer Stelle — nicht unbedeutende Steindenkmäler. Ich selbst liess nicht nur in Porolissum graben, sondern auch in Csáki-gorbó, Tarcsapuszta und Mogyorósd, ferner um nichts anderes erwähnen, hatte ich auch die am Kokelburger Schlossberg aufgefundenen Reste bestimmt.

Schliesslich noch so viel, dass die archäologische Section des „Erdélyi Múzeum“-s ein detailliertes Project und Programm für die Forschung der römischen Überreste hatte, dessen Ausführung wir einestheils in Angriff nahmen. Nämlich wir wollten uns ausser den innern Mitarbeitern auch äussere heranbilden und zwar in zeitweise gehaltenen Kursen. Den ersten solchen Kurs hielten wir im Sommer des Jahres 1911., was z. B. auch H. Alex. *Ciura*, Director des kolozsvärer Bariju-Lyceums bestätigen kann welcher damals sich als Prof. von Balázsfalva an dem Kurs betheiligte.

Das Gesagte bestätigt einestheils, dass die Auffassung durchaus nicht bestehen kann, nach welcher das siebenbürgisch-ungarische Gelehrtentum absichtlich die Forschung der römischen Überreste vernachlässigte; andererseits ist auch evident, dass es im Gegenteil, selbst dann, als es gemüssigt war fast durch dreiviertel Jahrhundert hindurch für die Gründung eines wissenschaftlichen Vereines mit der Wiener Macht zu kämpfen, — nach seinen Möglichkeiten immer bestrebt war, auch in dieser Hinsicht mit dem Westen Schritt zu halten. Das weiss H. Panaitescu nicht, was auch nicht zu wundern ist. Denn als er beim Beginn der Limes-Forschungen das Studium der

deutschländischen Resultate für die erste Aufgabe erachtet und sich auf den Rat des sehr achtungswerten H. Prof. Fabricius und auf das Beispiel der Engländer beruft, erwähnt er mit keinem Worte, dass die Münzen- und Antiquitäten Section des „Erdélyi Nemzeti Múzeum“ *eben dasselbe schon vor 20. Jahren getan hatte* und dass die auch von ihm erwähnten und gegenwärtig von ihm „bewahrten“ *Dolgozatok* gerade mit dem zusammenfassenden Bericht über die diesbezügliche Studienreise Verfassers dieser Zeilen, im Jahre 1910. begonnen hatten.

Was H. Panaitescu in seiner Mitteilung noch als Programm aufstellt, ist sehr richtig, dessen Verwirklichung für die Wissenschaft sehr wünschenswert und kaum gibt es noch einen solchen Fachmann, welcher desser Gang mit grösserem Interesse und Erwartung verfolgte, als eben Verfasser dieser Zeilen. Was umso natürlicher ist, *da es sich um die weitere Verwirklichung unseres Programmes, um Fortsetzung unserer Initiative handelt.* Und bin auch bereit anzumerken, dass diese Fortsetzung — in wie weit mir bekannt ist — keine unwürdige ist. Von den Grabungen von Bereck, Alsókosály, Sarmizegetusa und Muncsel erwarten wir bedeutende Resultate. *Eben deswegen müssen wir aufrichtig bedauern, dass wir dieselben nur aus congressartigen Auszügen oder kurzgefassten „vorläufigen“ Berichten kennen.*

*

* * *

Das hier Gesagte hielten wir deswegen für notwendig, weil die angeführte Zusammenfassung des H. Panaitescu nicht einmal ahnen liess, dass die Forschung der römischen Überresten in Siebenbürgen eine lange und achtungswerte Vergangenheit aufzuweisen hat, dessen nicht geringe Resultate sowohl die Museen, als auch die Publicationen sind. Diese Resultate halten selbst der Vergleichung mit dem Westen

Stand und werden aus dem Gesichtspunkte des H. Panaitescu genommen erst dann noch viel mehr achtungswert erscheinen, wenn er sie damit vergleicht, was eben in jener Zeit die rumänischen — aber nicht die deutschen! — Fachmänner süd- und ostwärts von Siebenbürgen produzierten. Wo finden wir in den Zeiten vor 1914. in

ganzen alten Rumänien solche Museen, wie das Erdélyi Múzeum, Székely Nemzeti Múzeum, oder wenigstens die Museen von Déva und Gyulafehérvár? Wo sind aus jener Zeit die Forschungen und deren Resultate, welche die unsrigen übertreffen? Denn nur dies könnte Herrn Panaitescu moralisch berechtigen, mit uns unzufrieden zu sein.

Dr. Árpád Buday.

A C. N. H. 59. sziglái.

A hallgatóság gyakorlati kiképzése céljából tartott numizmatikai gyakorlaton, a múlt félévben, középkori érmészettel foglalkoztak a résztvevők. Lehetővé tette ezt az, hogy a Nemzeti Múzeum Érmészeti Osztályának igazgatója, boldogult Harsányi Pál úr, dr. Hóman Bálint főigazgató úr engedélye alapján nagyobb mennyiségű árpádkori és friesachi pénzeket, továbbá bécsi filléreket bocsátott rendelkezésünkre. E helyen is kedves kötelességünknek érezzük, hogy ezért a Főigazgató Úr Óméltóságának őszinte köszönetet mondjunk. Harsányi Pál dr. úrnak már nem fejezhetjük ki köszönetünket, de azokért az érdemekért, amelyekkel sok nehézséggel küzdő intézetünknek több ízben segítségére volt, emlékéit mindenkor kegyelettel fogjuk megőrizni.

A gyakorlaton 12 hallgató vett részt, és pedig: Benczur Béla, Bódi Ferenc, Buday Kálmán, Dániel György, Erdei László, Gebe László, Horváth János, Kis János, Párducz Mihály, Schupiter Elemér, Szalkai Zoltán és Szigeti István. Az érmek osztályozását valamennyien közösen végezték, a rendszerbe foglalást és a táblázatokat Buday Kálmán, Párducz Mihály és Schupiter Elemér készítették. A gyakorlati osztályozás menetét Párducz Mihály szövegezésében az alábbiakban adjuk.

A Magyar Nemzeti Múzeum adta 1050. árpádkori érmet dolgozta fel a múlt félévben a Ferencz József-Tudományegyetem Archaeologiai Intézetének Szeminárium. A feldolgozott érme csoport a richardpusztai leletanyagból való, ideje II. Béla kora. Az elv, amelyen a richardpusztai lelet osztályozása felépült, a szigtlák rendszerére támaszkodik és nincs tekintettel azokra a vérségi típusokra, amelyekből Szentgáli Károly a Numismatikai Közlöny 1916. évfolyama 53. oldalán négy változatot közöl.

Mindenekelőtt a rendezés szempontjából szükségesnek mutatkozott az érmek lapját két részre osztani, még pedig egy belső magra, melyet a stilizált emberarc s a hozzátartozó korona tölt ki, s egy külső mezőre, melyet a *Rex Béla* körirat foglal el. Ez a kettéválasztás azért volt szükséges, mert míg a külső körben a szigtlák nagy változatban jelentkeznek kis és nagy alakban, addig a belső magban a jelek mindig kis alakúak, ami talán a hely szűkével magyarázható. Nagy változatot nem adnak.

Az áttekintő vizsgálat során az tűnt ki, hogy az érmek valamennyien a fej alatti részen mindig van szigla. Egyébb helyen ha gyakori is a jegy, azért sok példány van, melyeken ugyanazon betűnél semmi jel